

Scheidemann und Legien als „kommende Männer“.

Der Kampf zwischen den Politikern und den Wirtschaftlern.

Betätigung der Staatsidee durch zwei getrennte Organe. — Große Pleite der Politiker. — Sozialdemokratische Partei und Gewerkschafts-Organisation. — Das Räteystem. — Scheidemann als Politiker und Staatsmann. — Der tragische Augenblick seines Lebens. — Legien, der deutsche Gompers. — Sein Kampf mit den Syndikalisten in der Gewerkschaft. — Die Revolution als Lokomotive der Geschichte.

Von H. H. Von Mollenthin.

Der Ausgestaltung des staatlichen Lebens des neuen Deutschen Reichs wird eine neue Richtung gewiesen. Der Kampf um den maßgebenden Einfluß auf die Wegweisung ist von dem rein politischen auf das soziale Gebiet verlegt worden. Man hört nicht länger den „Sturm- und Drang“ der Arbeiterkämpfe, man merkt die Wirkungen des Generalstreiks. Die Politiker — Oktoberdemokraten, Novembersozialisten und Dezemberparlamentarier — haben abgewirtschaftet. Sie sind nicht imstande gewesen, dem Reich die Linie der staatlichen Entwicklung festzusetzen, und sie haben dem Volke die augenblicklichen Daseinsbedingungen nicht erleichtert, noch die Aussichten in die Zukunft besser können. Die staatliche Betätigung ist zu einem Fortwursteln geworden und das wirtschaftliche Leben zum Stillstand gekommen. Die Politiker verdrängen sich hinter dem Verfallener Generalstreik: dieser wird, mit der Kontrolle des politischen und des wirtschaftlichen deutschen Lebens, welchen er fremden erteilt, für alle verantwortlich gemacht. Den Vertrag können die Profischnitzer als goldenes Blech um die Schulter. Auf ihn legt sich, als Bärenhaut, die Arbeitslosigkeit. Mit ihm suchen die Regierenden die Blöße ihrer Energielosigkeit und Unfähigkeit zu verdecken, und die Genüßsucht verdrängt den heutigen Tag, weil der Vertrag ja doch ein Morgen nicht gewährt. Bis dann die völlige Arbeitslosigkeit des gesamten inneren Systems offenkundig zutage trat, als eine ungeschickte und vorwärtige Hand den Vorhang herunterließ. Als die Regierung vor dem Rapp und seinen zwei Oberbühnen Repräsentanten, offenbar sich das Bewußtsein über eigenen Schwäche. Mit der Erhebung, welche von den Ausreißern im ersten Schreck als „Gegenrevolution“ ausgehört und zum zweiten Maligen Gebotenen dazu benutzt wurde, um als „Ritter des Vaterlandes“ vor den Ausschüssen zu parodieren, wäre man auch ohne Generalkrieg fertig geworden. Die Proklamierung dieser „ultima ratio“ sollte das Signal sein für die Errichtung der Herrschaft des Proletariats.

dieses Feld für sich selbst mit Beschlag. Das Parlament sollte auch in der demokratischen Republik lediglich Organ der politischen Gesetzgebung und die Kontrolle über die Verwaltung ausüben. Die wirtschaftlichen und sozialen Fragen sollten sich aus sich selbst und von selbst lösen. Der alleinige, schwebende Individualismus verwarf die Beihilfe und das schrankenlose Mandatverbot sich die Einmischung des Staates. Wohl haben sich im Wandel der Zeiten die Vorstellungen über den Umfang der Betätigung des Staates geändert. Er hat sich, wie der Staatssekretär a. D. Dr. August Müller in seinem trefflichen Buch „Eine kritische Betrachtung der Revolutionsideale“ sagt, von der ihm vom Liberalismus unzulänglich zugeordneten „Nachwächterrolle“ frei gemacht. Am energischsten hat er das in der Sozialgesetzgebung des alten Regimes unter dem Kaiserthum in Deutschland bezeugt; man weiß ja, daß sich Wilhelm II. in seinem jugendlichen Entschluß mit der Idee getragen hat, ein „Arbeiter-Kaiser“ zu werden. Der Kampf zwischen politischen Glaubenssätzen und Arzimen und wirtschaftlichen Interessen ist auch zwischen der deutschen Sozialdemokratie und den Gewerkschaften geführt worden. Das ist auch der Kampf, welcher in diesen Tagen, zeitlich anknüpfend an den Rappputz und sachlich um die Bestimmung der Entwicklung der Staatsidee gehend, in Deutschland von neuem entbrannt ist. Der Sozialismus als politischer Machtfaktor und die Sozialisierung der Volkswirtschaft als staatsphilosophisches System stehen sich gegenüber. Die politische Macht ist die Stütze der Partei, auf das System baut sich die Gewerkschaft auf. Als Bannerträger der politischen Partei ist, auch wenn er heute nicht mehr oder noch nicht wieder der Regierung angehört, Philipp Scheidemann, der „Staatsmann“. Das wirtschaftliche System vertritt, als Vorkämpfer der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Carl Rudolph Legien, der „Volkswmann“.

Die deutsche Gewerkschaftsorganisation und die Generalstreikidee bilden, mit dem Syndikalismus in Frankreich, Italien und England als Zwischenstufe, die Vorläufer der Bewegung, welche als russischer Bolschewismus bezeichnet wird. Auch der russische Bolschewismus bedeutet ein wirtschafts-philosophisches System. Das hat sich dann im Soviet die äußere staatliche Form geschaffen. Da der russische Revolution bei ihrem Ausbruch im Jahre 1905 weder eine politische, noch eine wirtschaftliche Arbeiterorganisation zur Verfügung standen, schuf sie, aus sich selbst heraus, die sogenannten Arbeiterräte, welche zunächst die einer und derselben Fabrik zugehörigen Arbeiter umfaßte. Diese Form fand auch bei der Kerenski'schen Revolution wiederholte Anwendung. Aber erst in der Solobretterregierung hat sie, unter Anleitung und Führung Lenins, ihren Aufbau und Ausbau erhalten. Die ferrenische Revolution war eine politische. Auch die Revolution schloß sich eine „militärische Episode“ mit dem Aufbruch des Generals Kornilow an, und nach diesem folgte die Einführung des Bolschewismus ein. Die deutsche Re-

volution ist gleichfalls von Politikern gemacht. Oktoberdemokraten, Novembersozialisten und Dezemberparlamentarier. Die Politiker hatten bereits Bankrott gemacht, bevor noch Kornilow-Lüttichwits „Grabenheime“ in die Reichshauptstadt führte; dann ward der Umfang der Pleite offenkundig. Nun kommt die Revolution dem deutschen Volke wirtschaftlich, betrieblich. Das Betriebsrätegesetz, welches den Arbeitern in den Fabriken einen Einblick in die Geschäftsbearbeitung und ein Mitsprachen bei den Geschäftsbetrieben einräumt, bedeutete den Sprung über den Graben. Die Befürworter des Räteystems haben die Errichtung besonderer Organe für die Erledigung der wirtschaftlichen Aufgaben des Staates befürwortet. Das wäre eine Zweiteilung des Staatsgedankens, welche mit dem Prinzip der Staatseinheit in Widerspruch stünde. Wohl aber ist die Ermöglichung der Möglichkeit einer Behandlung der Wirtschaftsaufgaben durch besondere Organe erzwungenermaßen, und die Förderung eines wirtschaftlichen Parlaments neben dem politischen hat denn ja auch, merkwürdig genug, einen der Punkte des Ultimatums gebildet, welches der Ebert-Regierung vor dem Ausbruch des Rapp-Putzes überhandt worden war.

Das war ein weiter Schritt in der Richtung auf die Sozialisierung. Unter den Punkten für die Möglichkeit eines Abkommens zwischen der Ebert-Regierung und den Ultras war neben der Sozialisierung der Industrie auch die Aufhebung des Privatbesitzes an den Bodenprodukten und die eventuelle Einziehung des Grundbesitzes selbst ausgesprochen. Das wäre der Kommunismus. Solange die Gegenüberlichkeit zwischen der politischen und der wirtschaftlichen Richtung anbauert, wird Deutschland, wird die Welt nicht zur Ruhe kommen. Auch eine Zweiteilung der Aufgaben des Staates in politische und wirtschaftliche, von denen jede einem besonderen Organ, dem politischen und dem wirtschaftlichen Parlament, zugewiesen ist, dürfte eine Stabilisierung der Verhältnisse nicht zuzugewinnen können. Im weiteren und vernünftigen „Zukunftsaufbau“ werden Volkswirtschaftspolitik und Staatsregierung identisch sein, werden das parlamentarische System, das heute als Rätebildung verstanden wird, und das Räteystem, das dem Mandatverbot in jeder Form und dem Individualismus in jeder Ausprägung ein Greuel ist, zu einer Einheit zusammenschließen. Die Formel politische Ideen und das greifbare wirtschaftliche Interesse werden in folchem Zukunftsstaat übereinstimmend sein.

Auf welchem Wege sich diese Versöhnung vollzieht, ob revolutionär, ob evolutionär, ist für den schließlichen Zustand, sobald er nur herbeigeführt wird, irrelevant. Aufgehalten wird der Entwicklungsprozess weder durch Vereinigen oder durch die alten Zeit, noch dem Aufbruch erlebter Regime können. Die Persönlichkeiten müssen hinter den Sachlichkeiten als der bewegenden Kraft und dem bestimmenden Faktor zurücktreten. Aber man sollte sich auch um die Persönlichkeiten im Hintergrunde kümmern, denn sie identifizieren sich wenigstens selbst mit den verschiedenen Richtungen. Man sollte zwei Männer, welche als Vertreter der politischen, resp. wirtschaftlichen Richtung beim heutigen staatlichen Gärungsprozess in Deutschland am Maßstabparat sitzen und das Führeramt in Gang bringen, nicht aus den Augen verlieren. Man sollte dies um so weniger tun, als Männer wie Philipp Scheidemann und Carl Rudolph Legien, nach dem Ziel, welches sie verfolgen, und nach die Tätigkeit, welche sie entwickeln, im Mittelpunkt eines Weltkampfes stehen. In diesem Kriege gibt es nicht ein getrenntes Marschieren, aber der entscheidende Schlag wird ein gemeinsamer sein. Der Kampf gegen den Rader Staat, den „Etat ancien“, den caesaristischen und gariboldischen; gegen den „Jah Staat“, der präsidenten, eine Persönlich-



Philipp Scheidemann.

leit an sich zu sein, und doch nur eine Sache, die res publica, ist; gegen den Staat Ludwig XIV. und Wilhelms II.; und gegen den Staat irgendeiner „Rasse“.

Philipp Scheidemann kommt, als Sohn eines Handwerksmeisters in Kassel am 26. Juli 1865 in Kassel geboren, aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Aber das Geschäft ging infolge Arzntlichkeit des Vaters zurück und die kümmerliche Stellung sich ein. Es reichte nicht weiter als bis zur Bürgerschule. Die schwere Schule des Lebens vermochte dem lebhaften Temperament des Knaben, welches dazu neigte, über die Stränge zu schlagen und über Gräben zu springen, nichts anzuhängen. Als Selbsterziehung lauschte er, häufig, auf die sozialdemokratischen Reden der Älteren. Im 18. Lebensjahre wurde er Mitglied



Carl Rudolph Legien.

der sozialdemokratischen Partei und des Verbandes der deutschen Buchdrucker. Anwalt. Das Sozialistengeschäft nahm ihn verschiedene Male am Widet. In Würzburg in Stellung erweiterte er sein Wissen in Verbindung mit der dortigen Universität. 1890 trat er zur Journalistik über, 1907, als Stadtorbitorner in seiner Geburtsstadt Kassel, in die kommunale Verwaltung ein. 1903 hatte ihn Solingen in den Reichstag geschickt, wo er zunächst beschiedenen anfang. — als Spezialfach nahm er sich des Viehwirtschafts an. Aber auf dem Parteitag machte er sich bald bemerkbar, und August Bebel wurde auf das lebhafteste Temperament, das ausgeprägte Rednerertal und das nicht geringe Wissen Scheidemanns aufmerksam. Das Anwalt der Parteiführung war inzwischen abgeklagt, das Draufgängerium zum Glück. Damals schon zeigte sich in dem Auf-

treten Scheidemanns die Neigung zum Politischen und der Stich ins Staatsmännische, was ihn von der Gemeinlichkeit mit Bebel, Ledebour und Stabinghausen ausnahm. 1911 wurde er vom Jener Parteitag in den Vorstand der Partei gewählt. Auch im Reichstag trat er immer mehr in den Vordergrund. Wie Eugen Richter, Bismarck, so hat der Abgeordnete Scheidemann einmal den Reichstagspräsidenten von Bethmann Hollweg und mit diesem die gesamte Regierung aus dem Sitzungssaal des Wallot-Baus hinausgedrängt. Während eines heftigen Angriffs gegen die Bodenreform hatte der Abgeordnete, in Verbindung mit dem nichterfüllten sozialistischen Versprechen, durch das Breuen ein liberales Wahlrecht erhalten sollte, den Ausbruch „Vorbruch“ gebrannt. Darauf erfolgte der Ausmarsch der Reichstagsmitglieder. Der Plamierete bei diesem Zwischenfall war der Reichstagspräsident, welcher den missglückten Ausbruch verschlafen hatte und dann nach Einleit in das Stimmogramm des Protokolls ihm tügte, worauf die Regierung wieder im Saal erschien. Nach dem „roten“ Siege der Reichstag 1912 war die sozialdemokratische Partei als die numerisch stärkste in den Reichstag eingegangen. Als Vizepräsident des Hauses wurde, neben dem Nationalliberalen Paasche, Scheidemann gewählt, was eine Parlamentserdekte zur Folge hatte: der Präsident Spahn vom Zentrum und Paasche traten zurück, und bei der dadurch notwendig gewordenen Neuwahl fiel Scheidemann durch.

Das aber waren im Grunde alles Epiphenomene. In die stanzhafte und beständige Bedeutung ist Philipp Scheidemann erst mit dem Kriege und seit dem Frieden hineingewachsen. Die ganze Kriegszeit hindurch hat er an der Spitze vom 4. August 1914 mit der Betätigung der Kriegserbittere festgehalten. Er trat für den „Verständigungs-Frieden“ ein und vertrat, für diesen einen internationalen Beziehungen, welche er auf verschiedenen Auslandsreisen angetupft hatte, mirksam zu machen. Er war einer der Protagonisten der bekannten Reichstags-Resolution für einen solchen Frieden. Als die Schwereitung der Regierung nach links begann, trat Scheidemann als Staatssekretär in das parlamentarische Kabinett des Prinzen Max von Baden ein. Als die Revolution an das alte Reichsaus antlopste, brachte er auf die Abhaltung des Reiches, um jener dem Eintritt zu sperren. Vom Balkon des Reichstagsgebäudes proklamierte er am 9. November 1918 die Republik. Er wurde Volksbeauftragter in der kurzlebigen ersten Regierung der Republik.

für die Nationalversammlung doppelt gewählt (Berlin und Kassel) und übernahm nach dem Zusammenritt der Nationalversammlung am 11. Februar als Ministerpräsident die Führung des Koalitions-Kabinetts, in dessen Kompromißgebilde er ganz eingeschüßert wurde. Nur widerstrebend folgte er sich in die Politik der Deutschen Demokraten und des Zentrums ein, und mit nicht geringem Widerstreben und nur unter dem Zwang der März-Ururthe des Jahres 1919 fortgeleitet er den Nationalen und Wirtschaftlern das Räteystem.

Die Tragik seines Lebens ereilte ihn, als der Verfallener Friedensvertrag seine Bemühungen um eine Verhinderung als eine Verhöhnung der Weltlichkeit hinstellte und sein Vertrauen auf die Republik als einen Schuß des demokratisierten Volkes als eine Lächerlichkeit erweisen ließ. Die Hand voll dem verstorbenen, der diesen Vertrag unterschrieb! So rief er in seiner großen Rede vor der Nationalversammlung in der Aula der Berliner Universität aus: „Und legte, als die Regierung zur Unterzeichnung schritt, sein Amt an deren Spitze nieder. Dann hielt er sich politisch ganz im Hintergrund. Als ihn seine Partei als Reichstagspräsident als Oberbürgermeister berief, wandte er sich in die Eingabe an die Regierung, um die Erlaubnis zu erwirken, daß er seine Anwesenheit mit Möbeln aus dem dortigen früheren Kaiserhof ausstattet dürfe.“

Auch die Volksmänner sitzen bequem über Stränge und Gräben ist ein temperierter Parlamentarier geworden. Das „Anwalt“ ist im Laufe der Zeit abgebläht zu der rohen Nuance, wie sie die fleißigen „Prozessiven“ aufweisen, die Schattierung vielleicht noch etwas lebhafter. Nachdem die Nationalversammlung, mit der Regierung, sich vor dem Rapp-Putz aus der Reichshauptstadt nach Stuttgart geflüchtet, ist dort Scheidemann, den Dolch im Gewande und die Schaufel nach der Rückkehr in die frühere Macht im Herzen, über den Reichstag in die Reichshauptstadt gekommen. Heute bietet sich der Vertreter der sozialdemokratischen Staatsmacht, der Politiker und Staatsmann als „Ritter des Vaterlandes“.

Als Politiker hat er die Fühlung mit den Arbeitern verloren. An der Spitze der Arbeiterbewegung, wie sie in den Gewerkschaften betreten und in der großen Gewerkschaft Deutschlands vereinigt ist, steht Carl Rudolph Legien, seit 1890 Vorsitzender der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands. Am 1. Dezember 1863 in Marienburg, Westpreußen, geboren. Bürgerschule, Drechsler. Als Geselle hat er sich, auf der Wanderschaft, mit klaren Augen in Deutschland umgesehen. Im Jahre 1886 wurde er Gewerkschaftler, und er ist einer der hauptsächlichsten Vorkämpfer der gewerkschaftlichen Gedanken unter der deutschen Arbeiterbewegung geworden. Lange hat die Gewerkschaftsbewegung abseits von den verschlungenen Pfaden der Politik, wenn nicht ganz abseits, zu dem sozialdemokratischen Parteileben gestanden. Dann fand ein Ausgleich statt, an dessen Zustandekommen Legien hervorragende beteiligt gewesen ist. Als Vorkämpfer der Vereinigung der Drechsler Deutschlands und der Zentralantenne der Drechsler hat er ein hervorragendes Renommee erlangt und seit 1903 steht er als Vorkämpfer der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands an der Spitze dieser Bewegung. Seit 1903 war er auch Vorsitzender der internationalen Vereinigung der Gewerkschaften. Dem alten Reichstag gehörte er 1893—1898 und seit 1903 an. In die Nationalversammlung hat ihn der 14. Wahlkreis: Schleswig-Holstein entsandt. Politisch bekannt er sich zu der sozialistischen Arbeiterbewegung. Der unter den Bestimmungen des Brest-Litowsk-Paktis geschlossenen „Internationalen Arbeits-

Konferenz“ gehört er als Delegierter Deutschlands an. Im Verlauf des Krieges hat er die Mobilisierung der Arbeiterbewegung an der Front geleitet. Nach dem Zusammenbruch dieser und der draußen in Felde hat er sich der drohenden roten Futurwelt, welche an den Grundfesten auch der Gewerkschaften rüttelt, entgegen gestellt. Nach dem Bankrott des Politikers trat er als „Wirtschaftler“ in den Vordergrund.

Die Gewerkschaft Deutschlands entspricht, in ihrem Aufbau und nach ihrer Aufgaben, der diesigen Central Labor Federation. Man hat Carl Legien mit Samuel Gompers verglichen, nur daß der erstere nicht so „regierungsstimm“ sei. Gemeinlich ist beiden der Kampf gegen die Ultras, welche in dem deutschen, wie in dem amerikanischen Gewerkschaftsverbände die Herrschaft anstrebten. Erhebung und Zweck der die Legien „S. B. B.“ und der deutsche Syndikalisten sind identisch. Die Unterminierung der Stellung Legiens ist weitgehend, daß ihm sein eigener Verband, der der Drechsler, dessen Vorkämpfer er ist, unzulänglich ein Mißtrauen votum erteilt hat. Die Ultras der deutschen Arbeiterbewegung wollen die Gewerkschaft als solche, welcher die dortige Arbeiterbewegung so ungeheuer viel verdankt, überhaupt bei Seite schieben und durch die Räte ersetzen. Die Vertreter des radikalen Räteystems haben aus der Entwicklung, welche dieses System in Ausland genommen, nichts gelernt. Vor hat sich grade neben dem Räteystem eine ungemein starke Gewerkschaftsbewegung entwickelt. Die Räte als politische System werden sich in gleicher Weise abwickeln, wie die Oktoberdemokraten, Novembersozialisten und Dezemberparlamentarier gemacht haben. An kommenden Räte erreicht Carl Rudolph Legien im Mittelpunkt der sich vollziehenden Ergebnisse und im Brennpunkt der sich aus diesen ergebenden Entwicklungsmöglichkeiten.

Dr. August Müller, Staatssekretär im parlamentarischen Kabinett von Prinzen von Baden und jetzt a. D., hat unzulänglich ein gutes Buch „Sozialisierung oder Sozialismus“ veröffentlicht. Der hervorragende sozialistische Politiker und Volkswirtschaftler bezeichnet sein Buch als „eine kritische Betrachtung über die Revolutionsideale“. In dem Kapitel, welches von Unternehmertum, Gewerkschaften und Räteystem handelt, sagt er:

„Diejenigen Vertreter des Räteystems, die mit ihm die Diktatur des Proletariats verwirklichen wollen, handeln allerdings durchaus logisch, wenn in ihren Räten den Unternehmern kein Platz an gewiesen wird. Die Diktatur des Proletariats kann aber nur als eine ganz ausgeprägte Herrschaft der Arbeiter über die Mehrheit durchgeführt werden. Es ist möglich, daß eine Zeitlang das Proletariat die anderen Schichten der Bevölkerung beherrschen kann, namentlich wenn man sich der Revolutionserfahrungen erinnert, die ja keineswegs einen besonderen Heroismus der nicht proletarischen bürgerlichen und kapitalistischen Schichten erkennen lassen. Aber in ihrem Fortgange müßte diese Form der Diktatur des Proletariats notwendig gerietze zu einer Staatsverfassung führen. Ich sehe keinen Zweifel in der Behauptung der Anhänger der Diktatur des Proletariats, daß sie den Terrorismus nicht erstreben; aber auf ihren Willen kommt es nicht an, sondern auf die innere Logik der Dinge, und diese muß notwendig die Schreckensherrschaft, den Bürgerkrieg und all das Entsetzliche im Gefolge haben, das damit verbunden ist.“

Carl Marx hat gesagt: „Die Revolutionen sind die Lokomotiven der Geschichte.“ Aber Lokomotiven allein besorgen und entwickeln nicht alle gemeinen Verlebe und wenn zwei Lokomotiven gegenanderrennen, ist die Katastrophe da. Auch in der Geschichte der Nationen frühlichen die Leute von gutem Ton in England um sieben Uhr und oben um zehn Uhr vormittag zu Mittag. Zur Zeit der Königin Elisabeth, wo ein Stück hartes Viehfleisch und eine Kanne Bier das gewöhnliche Frühstück der Hofdamen bildete, speißte man um elf Uhr und zu Abend zwischen fünf und sechs Uhr. In Ostindien herrscht die Einte, eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang bis zum Mittag; die Zeit des Essens etwas hinausgeschoben. Ein Philosoph gab einmalmals die richtige Antwort auf die Frage, wann man eigentlich essen sollte: Für die Reichen, wenn sie Hunger haben, für die Armen, wenn sie etwas zu essen haben.

Indische Ehebräutigam. Eiltfame Ehen werden noch heute in Indien geschlossen. Am Abend des Landes, in dem der Brautpaar die fast ausschließliche Art der Hochzeitsfeier ist, wird das Mädchen schon im Kindesalter, je nach dem Stand der verschiedenen Stämme, mit einem Schwert oder mit Pfeil und Bogen, ja sogar oft mit der Sonne selbst vermahnt. Der Sinn dieser Geschehen liegt darin, daß sie mit der Vollziehung geschlossen angesehen werden, deren Repräsentanten diese Waffen oder Isole sind. Auch Ehen mit einem Baume, dem Symbol der Fruchtbarkeit, sind häufig. So darf im Sandhaf kein Hindu zum drittenmal heiraten, wohl aber zum viertenmal. Wünscht er nach seiner zweiten Ehe sich nochmals zu verheiraten, so vermählt man ihn zuvor mit einem Baum oder Strauch und dann erst mit der Frau, so daß diese Ehe die vierte Ehe betrautet wird. Bei den Hindus-Runden wird ein beiratsfähiges Mädchen, das keinen Bräutigam zugehört findet, sogar mit einem Blumenkranz verheiratet. Nicht er, so wird sie Witwe und dann leichter das Galten finden.

Vom Deutschtum in Australien.

Von Paul Bellardi.

(Zugliche Rundschau.)

Meinere tausend Deutsche lehrten auf fünf Dampfern kürzlich aus den australischen Lagern zurück in ihre alte Heimat, viele ungen, denn sie waren bereits ungenügend worden als liebgewonnenen Bewohnern oder selbstgeschaffenen Heim, müßsam erworben in jahreslänglicher Arbeit. Das Deutschtum Australiens hat mit dem Krieg einen schweren Schlag erlitten — gab er doch den Engländern, i. h. den Englich redenden Australiern, den langjährigwünschten Vorwand, ihrem Haß gegen alle Deutsche den Zügel ziehen zu lassen. Und der letzte Freund — Lord B., ein noch lebender bekannter Staatsmann, gab einmal auf die Frage, was man eigentlich gegen sie habe, die offene Antwort: „Ihr erzieht uns zu viel! Wir müssen mit und walten es früher leichter!“ Und hier legt auch der Schlüssel für die Abneigung der Australier gegenüber den Deutschen. So lange es kein einziges deutsches Reich gab, so lange war keine Flotte besaßen und an die Erwerbungen von Kolonien nicht denken, wurden wir verabschiedet freundlich behandelt. Der Gouverneur von Queensland, Sir Henry Norman, schätzte damals die Deutschen als die besten Pioniere, die er unter seinen Umständen entbehren möchte. Als dann aber das deutsche Reich die kugelige Flagge hob, die deutsche Fabrikanten und Kaufleute das „Mado in Germany“ zur Empfehlung ihrer Waren machten und die hohen Schiffe des norddeutschen Lloyd in allen Häfen zu sein waren, da wandelte sich die Freundlichkeit in Rälte und schließlich in Verachtung.

Australien besteht als Kolonie erst seit genau 150 Jahren — am 28. April 1770 betrat Cook zum ersten Male den Boden des Kontinents und nahm ihn für England in Besitz, eine Fläche, fast so groß wie die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Doch die neue Kolonie vom Mutterlande bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts zur Verfügbung von 137.000 Bewohnern dienen müßte, machen die Australier um heut noch zum Kommissar; daß diese Verdränger ausschließlich Männer waren und durch die fröhliche Arbeitseinstellung entlastet und fast völlig ausgerollt wurden, dabei fast kein Mädchen. Die Schwarzen waren vogelfrei — heut gibt es auf Tasmanien, wo man sie zu Hunderten über eine Feldwand ins Meer jagte und sie von den Anwohnern wie Wild abschließen ließ, nicht einen einzigen mehr, in Neuseeland, Victoria und Südastralien wenige Hundert, in Queensland 120.000 Weiße Australier etwa noch 30.000 rassenreine Australier — sie bilden den Rest von mehreren Millionen. Sie sind eine Menschenschleife für sich, zeichnen sich durch ihren Spitzsinn und große Gewandtheit aus und sind auch, wie die wilden Missionstationen der Hermannsburg Missionäre in Innetarua und am Golf von Carpentaria sowie die eingehenden Forschungen und Versuche des Breslauer Gelehrten Professor Kraatz beweisen, durchaus bildungsfähig. Der Vernichtungskampf gegen diese wilden Geschöpfe ist auch heut noch nicht zu Ende (unbequeme Männer, wie den deutschen „Eingeborenenbeschützer“ Roth, schießt man von Seite) — der Zeitpunkt ist nicht mehr fern, daß dieses Volk, nach Professor Semon-Jens eines der interessantesten

der Erde, ebenso verschunden sein wird, wie die Maori Neuseelands. Der herrliche Gouverneur Davey sagte: „Ich habe es nie geglaubt, daß die Briten so schnell würden!“ Und diese Menschen wollen Deutschlands Richter sein! Die deutsche Einwanderung in Australien legte schon im Jahre 1837 ein — rheinische Wälder pflanzten die ersten Reben; die Abtömmung Sappelt in Sappeltfeld ist noch jetzt der größte Weinbau Australiens. Ihnen folgten bald zahlreiche Mitübernehmer aus Hannover, der Ultermar und Schlesien. Ganze Gemeinden mit ihren Pastoren an der Spitze gründeten Dörfer in der eben entlandenen (früherigen) Kolonie Südastralien und in Queensland, beide noch heute die Hochburgen des australischen Deutschtums; die Namen Onabender, Lohofel, Beckonien erinnern c. den frommen Sinn, Rheinisch, Hohndorf, Blumberg, Klemis, Sildesheim, Warburg, Bismard, Minden, Steglitz an die verlassene Heimat der Australier.

In Queensland war die Bebauung des Landes bis 1870 völlig vernachlässigt worden, die Bevölkerung drängte in die Küstengebiete, während die ungenutzten Landflächen in die Hände weniger Großgrundbesitzer kamen. Als die (etwa 20.000) deutschen Einwanderer anlangt, wurde das mit einem Schläge anders. Es waren ausschließlich Bauern und Handwerker, die auf eigener Scholle leben wollten, kleine Leute, die zwar mit geringen Mitteln, aber mit gutem Willen und kräftigem Körper ausgerüstet waren. Einzigartige Staatsmänner der jungen, menschenarmen Kolonie haben allezeit die große Bedeutung der deutschen Farmer für Queensland, Südastralien und Tasmanien, die Getreide- und Obstgärten des Gebirgs, anerkannt. Mit der Zeit kamen auch deutsche Vertreter der Kunst und Wissenschaften in das noch emporende Land. Der Brandenburger Dr. Ludwig Leichardt durchquerte 1846—1847 als Erster den

australischen Kontinent — im folgenden Jahre verschlang ihn bei einem neuen Zuge die inneraustralische Wüste, ohne eine Spur von ihm und seinen Begleitern zu hinterlassen. Hochfäden, Lendenfeld, Winnele u. a. machten dem deutschen Namen Ehre als erfolgreiche Forscher auf verschiedenen Gebieten; in neuester Zeit durch den hervorragenden Geologe Herbert Parfow die große, noch völlig unbenutzte Insel Vahurst im Norden des Gebirgs; die Ergebnisse dieser Forschungen konnte sich noch 1914 der Berliner Geographische Institut für Erdkunde übermitteln. Der sehr eingehenden, auf jahrelanger Arbeit unter den Schwärzen in Hermannsburg (Inneraustralien) beruhenden Arbeit des Missionärs Karl Streckfuß über „Mythen, Sagen, Märchen und totemistische Vorstellungen der Kororandja und Korijokämme in Zentralaustralien“ haben die Engländer nichts an die Seite zu stellen. Die Botaniker Golke, Schomburgk und Ferdinand von Müller werden als die bedeutendsten Pflanzkundigen Australiens anerkannt. Geograph Neumeier legte drüben das erste Observatorium an; deutsche Musiker, wie Reimann und Heintze, haben höchstbedeutend gewirkt, auch die schöne Nationalhymne „Song of Australia“ hat ein Deutscher, Ringard, komponiert. Der lebenswürdige Weltensänger Stefan von Kope gab uns in seinen „Sagen aus Australien“ höchst eigenartige und anschauliche Bilder vom Leben und Treiben der Anwohner und Squatter im australischen Buch.

Daß sich das Deutschtum in Australien so lange lebenskräftig erhalten hat, ist in erster Linie der deutschen Kirche und Schule, sodann der deutschen Presse (vier Zeitungen) und endlich den zahlreichen Vereinen zu danken. Gelehrte und Lehrer sind zwar zum größten Teile nicht Theologen und Philosophen, doch hat sie arbeiten mit hingebender Treue und Vollständigkeit inmitten ihrer Bundesleute. Die

15.000 bis 20.000 deutschen Kolonisten Südaustralien hatten im Jahre 1914 nicht weniger als 70 eigene Gotteshäuser und 32 Schulgebäude. Die deutschen Turm-, Gering-, Kranten- und Unterstufungs-Vereine (in Melbourne allein elf an der Zahl) bringen die Landsleute einander näher und üben Neuanfommenden gegenüber Wohlwindschaft im weitesten Sinne. Leider drängten sich vor dem Kriege viele geringschätzende Elemente hinein, und die zunehmende Verenglichkeit des jungen Nachwuchs erschwerte das Wohlleben am Gedauße der deutschen Sprache.

Was endlich die deutsche Mission der Hermannsburg und Hermannsburg-Verbands unter den Austral-Regen, die Neuenbretlauer Missionäre auf Neuguinea geleistet haben, wird bereitwillig auch von den Regierungen anerkannt — auf ihre mühselige, jahrelange Arbeit, die namentlich unter den Papuas von reichen Erfolgen begleitet war, konnten Forscher und Kaufleute getrost weiterdauern. Tief bedauerlich, daß und der Krieg um die reifenden Früchte dieser Arbeit gebracht hat.

Als der große Kampf 1914 ausbrach, nahm die Feindseligkeit der Engländer in Australien (wie schon früher anlässlich des Burenkrieges) mitunter geradezu groteske Formen an; alles, was in Deutschland geboren war, wurde interniert. Ausnahmen bildeten gewisse Renegaten (darunter leider auch einige deutsche Gelehrte), die mit den Engländern in's gleiche Horn stießen. Dagegen wurden höherverdiente Aerzte, wie Dr. Lohde und der berühmte Kinderarzt Dr. Herz, ebenso der deutsche Konsul Dr. Hirschfeld in Brisbane trotz aller Fürsprache und Bittschriften der Bevölkerung, ihrer Tätigkeit entzogen; Selbstorgel, wie Pastor Kreuz und Niemeier, mußten ihre blühenden Gemeinden im Stich lassen, obwohl sie schon seit Jahrzehnten im Lande waren. Von den drei Internierten-

Lagern war Liverpool bei Sidney das größte, es barg allein nahezu 2000 Gefangene. Von dem Plane, die neuzugewandene Bundes-Hauptstadt Vich Cambera von den Deutschen aufbauen zu lassen, kam man ab. Die „Fliegen Australiens“: Wanzen, Mollusken, Buschfeuer und namentlich Wasser-mangel, suchten die Internierten oft schwer heim, aber die gemeinsame Arbeit, Musik, zwei deutsche im Lager erscheinende Zeitungen, Kunstausstellungen, Theater und Sport, nicht zuletzt — trotz alledem! — deutscher Humor, hielten Langeweile und Sorgen fern. Als endlich, endlich der Friede gekommen war, wurden die Internierten, nachdem anstrengende Inspektion die Abfahrt wiederholt besichtigt hatte, wieder der alten Heimat zugeführt. Die Arbeit der Juridistenkolonien muß unter erschwerenden Umständen erneut beginnen, aber das ist oft vorausgesagte Ende des Deutschtums in Australien wird nach meiner Überzeugung sicher nicht eintreten; der alte Stamm wird Treue halten und mit uns die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht aufgeben.

Die Zeit des Mittagessens. Die Zeit des Mittagessens hat im Laufe der Jahrhunderte vielfache Veränderungen erlitten. Im 14. Jahrhundert sah der König von Frankreich um 8 Uhr morgens zu Mittag und legte sich abends zur selben Stunde nieder. Zur Zeit Philipps des Guten hieß es: Sich auf um fünf, zu Mittag um neun, zu Abend um fünf, geh' zu Bett um neun. Und du wirst leben der Jahre neunzig und neun! Unter Heinrich dem Vierten und Ludwig dem Bierschenten ging man um elf Uhr zu Tisch, unter Ludwig dem Pfingstheuten um zwei Uhr und dieser Brauch dauerte bis zur Revolution, von welcher Zeit an sechs Uhr die Stunde des Mittagessens in Frankreich wurde. Unter der Regierung Hein-

rich des Achten frühlichen die Leute von gutem Ton in England um sieben Uhr und oben um zehn Uhr vormittag zu Mittag. Zur Zeit der Königin Elisabeth, wo ein Stück hartes Viehfleisch und eine Kanne Bier das gewöhnliche Frühstück der Hofdamen bildete, speißte man um elf Uhr und zu Abend zwischen fünf und sechs Uhr. In Ostindien herrscht die Einte, eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang bis zum Mittag; die Zeit des Essens etwas hinausgeschoben. Ein Philosoph gab einmalmals die richtige Antwort auf die Frage, wann man eigentlich essen sollte: Für die Reichen, wenn sie Hunger haben, für die Armen, wenn sie etwas zu essen haben.